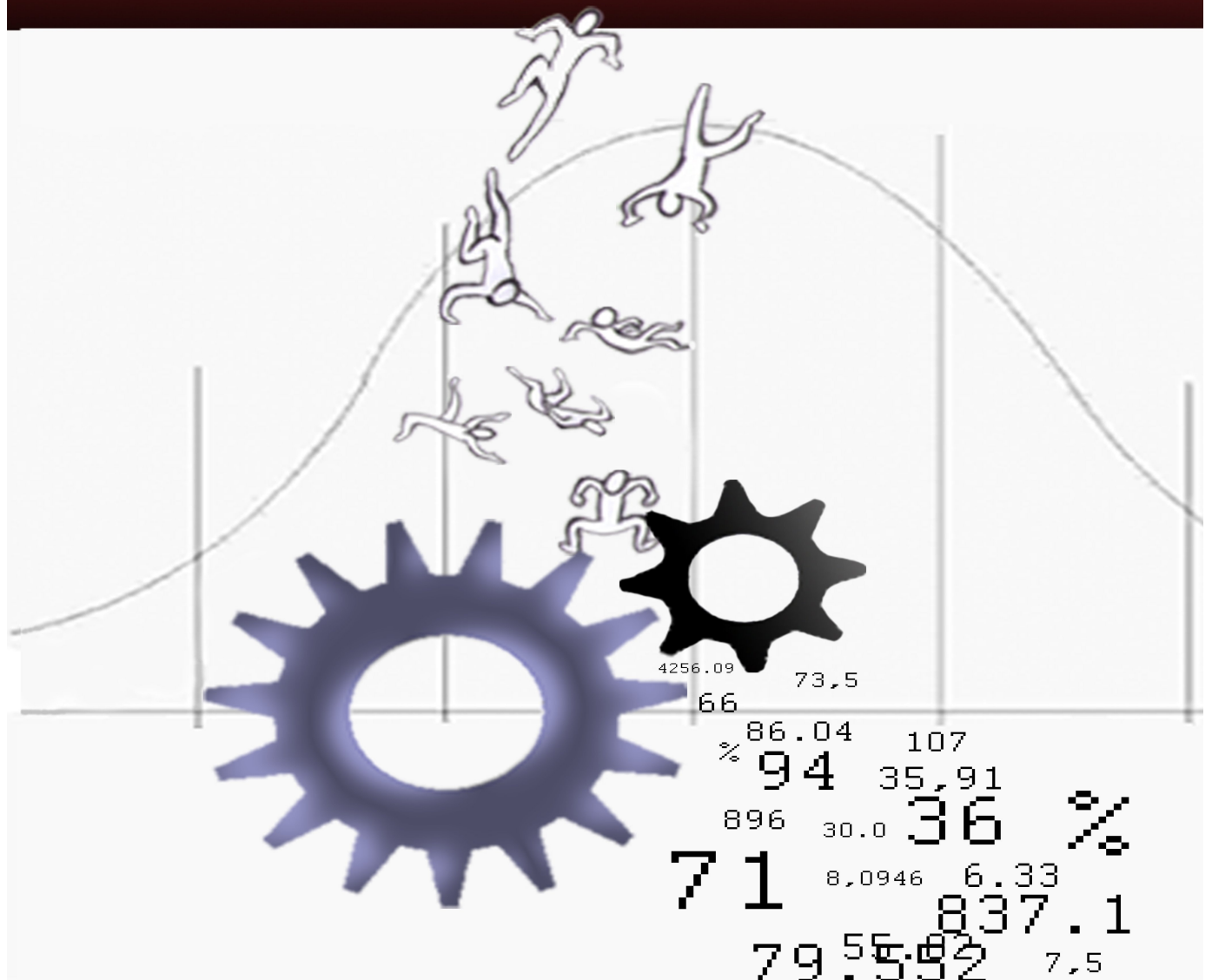


DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

*Subjekte existieren zwar im Plural,
aber nicht im Durchschnitt.*



**Kritische Psychologie
als emanzipatorische Subjektwissenschaft**

CONTRASTE-Schwerpunkt »Kritische Psychologie«

Die Artikel dieser Sonderausgabe erschienen in der März-Nummer 318 der »CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation«, herausgegeben vom Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. E-Mail: contrast@online.de, Internet: www.contraste.org, Spendenkonto-Nr. 51512405, BLZ 508 900 00.

KRITISCHE PSYCHOLOGIE

Eine Psychologie von »je mir«

Wie kommt die Kritische Psychologie (die mit dem gro- ßem »K«) in die CONTRASTE? Ist das nicht etwas aus den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts? Gibt's die »Holzkamp-Psychologie« denn immer noch?

Von Uli Frank, Hiddinghausen ● Eine Reihe von Projekten und Themen, von den in den letzten Jahren in der CONTRASTE zu lesen war, hatten immer wieder mal Bezüge zur Kritischen Psychologie – ohne, dass explizit die Rede davon war. Begriffe wie »Selbstentfaltung«, »Handlungsfähigkeit«, das »je ich« als Hinweis auf die Verallgemeinerbarkeit des individuellen Standpunktes, die fünf Schritte bei der Entstehung des Neuen usw. wurden in verschiedenen Artikeln verwendet. Die Kritische Psychologie kommt also ungenannt in der CONTRASTE immer wieder mal vor, nun machen wir sie explizit zum Thema.

Das jedoch ist nicht ganz einfach. Denn neben den oben genannten eher eingängigen Begriffen, gibt es viele weniger bekannte eigenwillige Wortschöpfungen Klaus Holzkaamps, die die Lektüre seines 600 Seiten starken Hauptwerks »Grundlegung der Psychologie« manchmal zur Qual machen: »Verfügungsbehinderungen«, »Möglichkeitsverallgemeinerung«, »Kategorialanalyse«, »Aktualempirie« usw. Holzkamp nimmt diese Schwierigkeiten in der Einleitung schon vorweg: »...Man wird mir sagen, es mache große Mühe, dieses Buch zu lesen. Ich halte dem entgegen, daß es auch Mühe gemacht hat, es zu schreiben....«

Eine ungewöhnlich knappe Selbstdarstellung der Kritischen Psychologie findet sich auf ihrer Homepage (kritische-psychologie.de): »Die Kritische Psychologie entstand aus der Studentenbewegung und den in dieser Zeit angestellten Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Mit der Überschreitung »binnenwissenschaftlicher« Fragen und im Zusammenhang einer »tiefgreifenden gesellschaftspolitischen und weltanschaulichen Umorientierung« (Holzkamp 1985) wandte sie sich auch gegen eine Psychologie als Herrschaftswissenschaft und die »Psychologisierung« gesellschaftlicher Widersprüche. (...) Gegenstand subjektwissenschaftlicher Forschung ist nicht das Subjekt, sondern dessen Welt, wie sie von ihm empfindend, denkend und handelnd erfahren wird.«

Der Ursprungsimpuls der Kritischen Psychologie ist also nicht nur die Einsicht, dass die akademische Psychologie ihren eigenen Gegenstand (»Psyche«) nicht kennt, sondern auch, dass sie ihrem Forschungsgegenstand »Mensch« nicht gerecht wird, weil sie ihn vom Außenstandpunkt betrachtet und damit objektiviert und funktionalisiert. Als Individual-

wissenschaft erhebt die Kritische Psychologie dagegen den Anspruch, jedes besondere »ICH« von seinem subjektiven Standpunkt in der Gesellschaft her zu begreifen und dazu beizutragen, die eigene Handlungsfähigkeit real zu erweitern und neue Möglichkeiten zu eröffnen. Es geht damit also unter anderem darum, das wissenschaftlich zu fundieren und praktisch zu unterstützen, was CONTRASTE im Untertitel führt: Selbstorganisation.

Die Kritische Psychologie ist auch von Bedeutung, wenn es darum geht, dem Mythos des antriebslosen Menschen entgegen zu treten. In einer Gesellschaft, in der Menschen sich verkaufen müssen, um Leben zu können, ist es völlig nachvollziehbar, dass sie sich dem Zwang entziehen, sobald dies möglich ist. In völliger Verdrehung wird daraus geschlossen, dass Menschen »gar nichts« mehr tun, wenn man sie nicht besticht (»Lohn zahlt«) oder sie nicht zwingt (»Arbeitszwang bei ALG-2«). Wer nicht »motiviert« sei, den müsse man »Fördern und Fordern«, so heißt es. Dekonstruiert man die dahinter stehenden Annahmen, so wird deutlich, dass »jemanden zu etwas motivieren« immer einen Außenstandpunkt einschließt: Da ist jemand, der weiß vorher, wozu ich gebracht werden soll.

Der Standpunkt erster Person, mein Standpunkt, bedeutet hingegen, dass *nur ich* wissen kann, was mein Platz in dieser Welt ist, wie mein Beitrag aussieht, wie ich mich am besten entfalten kann – und wie die Gesellschaft sein muss, dass *mir* dies »motiviert« möglich ist. Das Unmotiviert-Sein in einer Gesellschaft, deren selbstbezügliche Sinnlosigkeit an allen Ecken sichtbar und für mich in meinen Lebensbereich hautnah erfahrbar wird, *ist kein individuelles Problem*. Gleichwohl bin ich für mein Handeln jederzeit verantwortlich, es ist nicht beliebig, was ich tue. Ich kann Isolation und Exklusion aktiv betreiben oder für Zusammenschluss und Einschluss der Anderen sorgen. Sich in diesen vielfältigen Widersprüchen bewegen zu können, dafür bietet die Kritische Psychologie einige Denkmittel.

Unser AutorInnenteam: Stefan Meretz schrieb die Einführung. Vier engagierte Studierende der Psychologie, Leoni Breuer, Moritz Thede Eckart, Leonie Knebel und Marcel Thiel, berichten von den Schwierigkeiten, neben dem akademischen Studium aus eigener Initiative den Zugang zur Kritischen Psychologie zu finden, und warum sie das trotzdem so wichtig finden. Grete Erckmann und Michael Zander (AG Berufspraxis) liefern einen Praxisbericht aus der psychosozialen Arbeit, und die Philosophin Annette Schlemm (»Philosophenstübchen«, Jena) diskutiert die Bedeutung der Kritischen Psychologie für emanzipatorische Bewegungen. ●

EINSTIEG

Was ist Kritische Psychologie?

Auf dem »Psycho-Markt« bewerben sich viele Theorien um den Erklär-Award für die Antwort auf die Frage: »Was ist der Mensch?« Die Kritische Psychologie gibt eine bemerkenswerte Antwort: Der Mensch ist das, was er geworden ist – und was er werden kann. Diese Antwort hat es in sich. Der folgende Text beschreibt einiges von dem, was die Kritische Psychologie ausmacht.

Von Stefan Meretz, grundlegung.de ● Wenn es um Menschen geht, dann geht es um uns, genauer gesagt: um »je mich«, also um alle »Ichs« dieser Welt. Doch was haben die individuellen Menschen gemeinsam, was macht sie als Menschen aus? Bei der Beantwortung dieser Frage kann man in eine Menge Fallen tappen.

Ontologisierungsfalle

Eine Möglichkeit besteht darin, zu beschreiben, wie sich Menschen verhalten, um dann diese Beschreibungen zu verallgemeinern. Woher weiß ich jedoch, dass die Verallgemeinerung zutreffend ist? Wie kann ich entscheiden, was tatsächlich allen Menschen zukommt und was nur Ausdruck ihrer besonderen Lebenssituation ist?

Verallgemeinerungen wie »Menschen sind Nutzen-Maximierer« oder »Menschen sind egoistisch« sind Ontologisierungen: Beobachtungen, wie sich Menschen heute verhalten, werden zu generellen Aussagen darüber umgedeutet, wie Menschen von Natur aus *seien* (Ontologie: Lehre vom Sein). Solche Seinszuschreibungen sagen in Wahrheit mehr über die gegenwärtigen Verhältnisse aus, als über Menschen im Allgemeinen. So erkennen wir im »Nutzen-Maximierer« die Ideologie des »homo oeconomicus« (»Wirtschaftsmensch«), der den Kern der neoliberalen Ideologie ausmacht. Und auch der »Egoismus« spiegelt Verhältnisse wider, in denen sich die Einen auf Kosten der Anderen durchsetzen.

Determinismusfalle

Wenn Verallgemeinerungen aufgrund von Beobachtungen nicht sinnvoll sind, könnte man vielleicht dem naturwissenschaftlichen Modell folgen: Ich setze Menschen bestimmten Bedingungen aus und registriere, wie sie reagieren. Statistische Bereinigungsrechnungen erlauben mir anschließend Voraussagen darüber, wie sich Menschen in bestimmten Situationen wahrscheinlich verhalten werden.

Einer solchen Sichtweise liegt die Annahme zu Grunde, dass Menschen durch die Bedingungen determiniert sind. Abweichungen, die sich in unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten

ausdrücken, werden damit erklärt, dass sich nicht alle bedingenden Faktoren gleichzeitig im Experiment abbilden ließen. Doch die Annahme, dass die Bedingungen das Verhalten determinieren, ist damit nicht aufgeweicht. Sie wird sowohl von behavioristischen (Reiz-Reaktions-) Ansätzen wie von kognitivistischen (Input-Output-) Ansätzen geteilt.

In der deterministischen Grundannahme spiegeln sich sowohl das naturwissenschaftliche Modell, das von einem festen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang ausgeht, als auch gesellschaftliche Verhältnisse wider, in denen Menschen tatsächlich zu Objekten politischer oder ökonomischer Entscheidungen gemacht werden. Zu kritisieren ist nicht nur der Herrschaftscharakter, sondern die deterministische Grundannahme als solche ist zu verwerfen.

Biologismusfalle

Wenn die Annahme einer bloßen Außendeterminationen am wirklichen Menschen vorbei geht, sind wir nicht aber durch unsere biotisch-natürliche Beschaffenheit bestimmt? Determinieren nicht etwa unsere Gene, was aus uns wird?

Der oben beschriebenen Determinismusfalle entkommt man nicht, wenn man die Außen- durch eine Art Innendetermination ersetzt. Genau diese Ansätze sind in letzter Zeit aber populär geworden, wozu insbesondere medienpräzente Vertreter der Gen- und Hirnforschung beigetragen haben. Dabei wurden philosophische Thesen unter Berufung auf die Hirnforschung sogar dahingehend zugespitzt, dass Menschen angeblich gar keinen freien Willen hätten, sondern sich diesen nur einbildeten.

Kritische Psychologie

Obwohl sich die Liste der Fallen leicht verlängern ließe, soll es mit diesen Beispielen genug sein. Die Kritische Psychologie kritisiert die skizzierten Ansätze als herrschaftsförmig und dem Menschen völlig unangemessen. Sie entwickelt einen Begriff vom gesellschaftlichen Menschen, der auf die Lebenssituation im Kapitalismus bezogen ist und mit dem jede und jeder ihre bzw. seine eigene Situation analysieren und verstehen kann. Kritische Psychologie ist *Psychologie vom Standpunkt erster Person*, daher wird sie auch Subjektwissenschaft genannt. Sie handelt von »je mir«, also von »mir« in einer Weise, die mich nicht als isoliertes Privatindividuum behandelt, sondern als Menschen, der mit anderen zusammen die *Bedingungen verändern* kann, unter denen wir leben.

Standpunkt erster Person bedeutet, dass die Welt, so wie je ich sie erlebe, der Ausgangspunkt der Aufklärung meiner Lebenslage ist. Damit sind alle Ansätze zurückgewiesen, die mir von einem Außenstandpunkt verkünden, was mein Problem sei oder sich wie mein Befinden erklären ließe und was ich demzufolge zu tun oder zu lassen habe. Der Subjektstandpunkt als radikale Umkehr des Außenstandpunkts bedeutet, dass nur je ich selbst entscheiden kann, was für mich angemessen ist, wie ich meine Handlungsfähigkeit aufrecht erhalten oder erweitern kann. Die Analysebegriffe der Kritischen Psychologie dienen dazu, dass je ich mich selbst – mit oder ohne Unterstützung – in die Lage bringe, Handlungsmöglichkeiten zu erkennen und begründet zu nutzen.

Wenn Menschen ihre Lebensbedingungen aktiv verändern können, ist damit faktisch ausgeschlossen, dass Menschen nur Bedingungen unterworfen sind. Die objektiven Bedingungen sind zwar notwendiger Ausgangspunkt des Handelns, doch ich kann mich bewusst zu ihnen verhalten, um diese oder jene Handlungsmöglichkeit zu verwirklichen. Das bedeutet, dass jede Handlung *subjektiv begründet* ist. Die jeweiligen Gründe in der Perspektive meiner individuellen Lebenslage sind nach kritisch-psychologischer Ansicht Voraussetzung eines sinnvollen Diskurses – sei er nun therapeutisch oder politisch. Der Diskurs kann folglich nur im Begründungs- und nicht im Bedingtheitsmodus stattfinden (vgl. dazu S. 9 und 12).

Gleichwohl bewegen sich unsere Diskurse und Praxen nicht im luftleeren Raum, sondern in einer kapitalistischen Gesellschaft, die unserem gemeinsamen wie je individuellen Handeln eine bestimmte Funktion gibt. Unter gesellschaftlichen Bedingungen, die – global gesehen – so strukturiert sind, dass die Entwicklung der Einen stets auf Kosten Anderer geht, gibt es individuell grundsätzlich zwei Handlungsrichtungen: Ich kann meine Handlungsfähigkeit unter Akzeptanz dieser Bedingungen behaupten oder ich kann danach streben, meine Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, in dem ich Zugriff auf die Handlungsbedingungen erlange und sie verändere.

Diese beiden grundsätzlichen Handlungsrichtungen – *restriktive und verallgemeinerte Handlungsfähigkeit* genannt – sind keine persönliche Eigenschaften, die man etwa als eine Art »Status« inne hat oder erreichen kann wie es etwa esoterische Erleuchtungsansätze versprechen. Es sind Verständigungsbegriffe über das, was wir täglich tun. Jede und jeder ist unter den gegebenen kapitalistischen Bedingungen gezwungen, im restriktiven Modus zu handeln, da es nicht möglich ist, individuell und sofort alle herrschaftsförmigen Verhältnisse grundlegend zu ändern. Gleichzeitig ist niemand darauf zurückgeworfen, ausschließlich im restriktiven Modus zu handeln. Vielmehr hat man an jeder Stelle immer auch die Möglichkeit, anders zu handeln und zu denken, um ein Stück mehr Verfügung über die eigenen Angelegenheiten zu bekommen. Die verallgemeinerte Handlungsfähigkeit bezeichnet also eine Perspektive und keinen Zustand,



Klaus Holz (1927-1995)

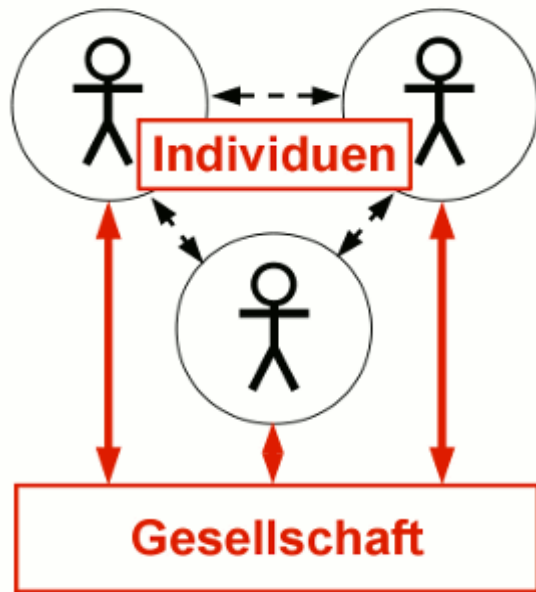
eine Option, die in kleinen oder großen Schritten die immer vorhandene *zweite Möglichkeit* sichtbar, denkbar, fühlbar und handelbar machen soll. Das Erweitern der Handlungsmöglichkeiten ist ein Prozess, der perspektivisch darauf abzielt, gesellschaftliche Verhältnisse durchzusetzen, in denen die »freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Kommunistisches Manifest).

Die Perspektive einer freien Gesellschaft ist nicht die ferne Zukunft nach der Revolution, die mit unseren heutigen Bedingungen nichts zu tun hat, sondern permanente und präsente Option im täglichen Leben. Zwar besitzen die herrschenden Verhältnisse in ihrer Systemlogik eine ungeheure Gewalt und sie legen jedem Einzelnen mit Macht bestimmte Handlungsoptionen nahe, doch es gibt gute Gründe, diese Nahelegungen zu hinterfragen, immer wieder auch zurückzuweisen und nach anderen Möglichkeiten zu suchen. Und diese gibt es immer, so klein sie auch sein mögen!

Denken, Fühlen und Handeln

Die begriffliche Unterscheidung »restriktiv« und »verallgemeinert« auf der Handlungsebene findet sich bei den psychischen Dimensionen der Emotionen, der Motivation und des Denkens wieder. Am Beispiel von interpersonalen Beziehungen sei dies kurz illustriert.

Beziehungen im restriktiven Modus sind *Instrumentalbeziehungen*: Für je mich sind andere Menschen Instrumente meiner Ziele, Interessen und Bedürfnisse, die ich auf ihre Kosten durchsetze. Diese Form ist nicht nur für andere einschränkend, sondern auch für mich, weil die anderen genauso mich zum Instrument ihrer Interessen machen werden wie ich umgekehrt sie. Eine Abstiegs spirale der Zerset-



Isolierte Individuen stehen der Gesellschaft äußerlich gegenüber



Gesellschaftliche Menschen sind die menschliche Gesellschaft

zung menschlicher Beziehungen kommt in Gang, meine »Anstrengungen« schlagen wieder auf mich zurück – ich werde mir selbst zum Feind. Die Tatsache der Selbstschädigung wird verdrängt, verleugnet, umgedeutet und ins Unbewusste abgeschoben.

Die instrumentelle Handlungsweise ist keinesfalls ein »individueller Defekt«, den man individuell »hat« oder »nicht hat«, sondern instrumentelle Beziehungen sind in kapitalistischen Gesellschaften die nahegelegte Beziehungsform. Sie spiegeln den Konkurrenzkampf innerhalb der ökonomischen Verwertungslogik wider, in der sich die Einen auf Kosten der Anderen durchsetzen. Nicht-instrumentelle, solidarische Beziehungen müssen folglich aktiv und bewusst gegen die nahegelegten Formen errungen werden.

Die Alternative zu instrumentellen sind intersubjektive oder kurz: *Subjektbeziehungen*. Für je mich ist die individuelle Entfaltung anderer Menschen die Voraussetzung für meine eigene Entfaltung. Eine solche inklusive Beziehungsform ist jedoch nur in einer freien Gesellschaft zu haben, in der individuelle Ziele und Wünsche grundsätzlich mit allgemeinen gesellschaftlichen Zielen übereinstimmen. Subjektbeziehungen sind Beziehungen ohne Unterdrückung in einer Gesellschaft ohne Unterdrückung. Sie sind die begründbare Grundlage für wechselseitiges Vertrauen, Angstlosigkeit, Freiheit, Offenheit und Eindeutigkeit in der gegenseitigen Zuwendung.

Auch hier wieder ist wichtig, dass die Realisierung instrumenteller oder intersubjektiver Beziehungsaspekte keine persönliche »Fähigkeit« ist, die man »erwerben« kann, was etwa teure Psychokurse versprechen. Die Begriffe sind Mit-

tel, um Situationen verstehen und verändern zu können. Niemand muss die Nahelegungen individuell übernehmen oder gutheißen. Aber genauso kann auch niemand bloß individuell die gesellschaftliche Instrumentalität als Strukturprinzip loswerden – das geht nur gesellschaftlich.

Alles ganz anders?

Vieles von dem hier Angerissenen ist auch in anderen Ansätzen zu finden. So lehnt die Kritische Psychologie zum Beispiel in Übereinstimmung mit antipädagogischen Ansätzen »Erziehung« als Fremdbestimmung über Kinder ab. Stattdessen unterstützt sie ein Konzept gemeinsamer Entfaltung von Entwicklungsmöglichkeiten. Die theoretische Begründung unterscheidet sich jedoch gravierend. Die Kritische Psychologie verallgemeinert eben nicht nur Erfahrungen, sondern entwickelt wissenschaftlich Begriffe und Konzepte, die – weil sie offengelegt werden – auch kritisierbar sind und weiter gedacht werden können.

Ihre wissenschaftlich begründete Opposition zum Kapitalismus hatte zur Folge, dass die Kritische Psychologie schrittweise aus den etablierten akademischen Strukturen gedrängt wurde. Die Umstellung auf außeruniversitäre Strukturen hat begonnen. Die »Ferienuni Kritische Psychologie« im Sommer 2010 mit 600 TeilnehmerInnen zeigt das große Interesse und das Bedürfnis nach Austausch und Vernetzung. In verschiedenen Städten gibt es bereits Workshops, autonome Seminare und Arbeitsgruppen zur Reflexion von Praxiserfahrungen (vgl. dazu die Seiten 6 und 9). Die bisherige Website kritische-psychologie.de soll entsprechend zu einem Community-Portal umgestaltet werden. ●

ANEIGNUNGSSCHWIERIGKEITEN

Wege zur Kritischen Psychologie

Die Verfügung von Individuen über gesellschaftliche Prozesse spielt in der bürgerlichen Psychologie keine Rolle. Sie akzeptiert weitestgehend unhinterfragt den gesellschaftlichen Status quo mit den Entwicklungsbehinderungen und Zwängen in Schule, Ausbildung, Universität und Beruf.

Von Leoni Breuer, Moritz Thede Eckart, Leonie Knebel und Marcel Thiel ● Die Kritische Psychologie beleuchtet, wo die Möglichkeiten menschlicher Handlungsfähigkeit durch die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsform beschränkt werden und wie diese Beschränkungen überwunden werden können. Eine Aneignung der Kritischen Psychologie stellt somit auch eine Möglichkeit zur Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit dar. Durch sie werden einem Methoden an die Hand gegeben, um Psychologie als emanzipatorische Wissenschaft zu betreiben, die eigene Kritik an einer herrschaftsförmigen Psychologie auf den Punkt zu bringen und Denkformen und Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, mit denen Menschen kritische Lebenssituationen in ihrem gesellschaftlichen Bezug aufschlüsseln können.

Es ist allerdings oft ein sehr mühsames Unterfangen, sich die Kritische Psychologie und insbesondere die Werke von Klaus Holzkamp anzueignen. Viele der zentralen Texte und Bücher sind eine schwere Kost, und der Zugang zu den Inhalten muss in der Regel autonom organisiert werden, da die Kritische Psychologie – mit wenigen Ausnahmen – aus den offiziellen Lehrplänen der psychologischen Institute verschwunden oder nie dort angekommen ist (vgl. Rexilius, 2008). Im Folgenden werden unterschiedliche Formen, sich mit der Kritischen Psychologie und damit kritisch mit der traditionellen Psychologie auseinanderzusetzen, dargestellt. Hierbei greifen wir auf Erfahrungen von Arbeitskreisen und Einzelpersonen zurück, die sich in Trier und Marburg mit der Kritischen Psychologie befassen.

Zugang zur Kritischen Psychologie: Lernen ohne LehrerIn

Wir möchten drei Möglichkeiten vorstellen, einen vertieften Einstieg in die Kritische Psychologie zu finden: (1) mittels der Frühschriften von Holzkamp, (2) mit Hilfe der *Einführung in die Kritische Psychologie* (Markard 2009) und (3) über verschiedene Praxisarbeiten. Vorweg ist es sinnvoll, einen der kürzeren Überblicksartikel zu lesen. Einige einführende Texte sind im Kasten aufgeführt, andere sind unter kurzlink.de/kp-trier-textkiste zu finden.

Wer sich besonders für eine methodische und inhaltliche

Kritik an der traditionellen Psychologie und an theoretischen Überlegungen interessiert, findet in dem Sammelband *Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten* (1972) die ersten kritisch-psychologischen Artikel, die Holzkamps Abwendung von der traditionellen Psychologie begründen und Skizzen einer neuen, emanzipatorischen Psychologie enthalten. Ein Vorteil dieser Arbeiten liegt im Vergleich zu späteren Schriften in der vertrauten, am Mainstream orientierten Begriffswahl, ein Nachteil darin, dass zentrale Konzepte der Kritischen Psychologie noch nicht entwickelt sind. Die Fragen nach der Relevanz psychologischer Forschung und den verborgenen anthropologischen Voraussetzungen, der Kritik am Experiment und den wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen, die die Artikel aufwerfen, sind für eine Auseinandersetzung mit den Inhalten und Methoden des Fachs Psychologie immer noch aktuell und laden dazu ein, die dort formulierte grundlegende Kritik auf Beispiele aus Studium oder Alltag anzuwenden.

Wer sich gleich auf den neuesten Stand der Kritischen Psychologie bringen möchte, kann zur *Einführung in die Kritische Psychologie* von Morus Markard (2009) greifen. Auf 303 Seiten werden alle wichtigen Konzepte vorgestellt sowie in ihrer Entwicklung nachvollzogen. Obwohl um eine einfache, einführende Sprache bemüht, wird es für AnfängerInnen nach den ersten drei Kapiteln hin und wieder schwierig, dem Verlauf des Buches zu folgen. Trotzdem gibt es für einen detaillierten und differenzierten Überblick kein besseres Buch als diese Einführung. Aus unseren Seminar- und Lesekreiserfahrungen haben wir den Schluss gezogen, dass ein langsames Lesen und Diskutieren unter Hinzuziehung anderer Texte und der Austausch mit Kritischen PsychologInnen über ungelöste Fragen sehr hilfreich sein kann. Eine andere Möglichkeit ist, alle Fragen, die während des Lesens entstehen, zu sammeln und am Ende zu prüfen, ob man sie nach der Lektüre beantworten kann. Wenn nicht, sind es vielleicht Fragen, die in der Kritischen Psychologie noch offen sind. Der Ansatz ist nämlich weit von dem Anspruch entfernt, auf alles eine Antwort zu haben und fordert deshalb zum selbst- und mitdenken auf. Hat man die Einführung einmal durchgearbeitet, stellt es ein sehr gutes Nachschlagewerk dar. Außerdem kann es nicht schaden, einige schwierige Kapitel zu überspringen und zunächst lebensnähere Teile wie das 12. Kapitel über Erziehung, Lernen und Entwicklung zu lesen.

Die dritte Möglichkeit besteht darin, mit Praxis-Texten aus verschiedenen Themenbereichen anzufangen und darüber indirekt die theoretischen Überlegungen, die Denkweise und die Methoden der Kritischen Psychologie kennen zu lernen.

Wenn ich ein pädagogisches Seminar besuche oder mich selbst gerade mit Erziehung herumschlage, könnte mir der Anti-Erziehungsratgeber von Gisela Ulmann *Über den Umgang mit Kindern* (1987) oder der Sammelband *Kinder* von Klaus Weber (2010) weiterhelfen. Wenn ich meine Praktikumserfahrungen und den Umgang mit institutionellen Zwängen im Beruf reflektieren will, könnte ich mir im Buch *Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung* (2000) ansehen, welche Gedanken sich andere kritisch-psychologisch Interessierte dazu schon gemacht haben. Zudem enthält es eine Liste von Diplom- und Doktorarbeiten, die sich der psychologischen Praxis widmen und zum Weiterlesen einladen. Auch zu (Anti-)Rassismus, Lebensführung, Arbeitslosigkeit, dem Konstrukt »Hochbegabung« und vielen anderen Themen gibt es Texte der Kritischen Psychologie.

Für alle Herangehensweisen gilt ein problembezogenes Lesen. Denn ohne ein eigenes Lernbedürfnis bzw. -interesse ergibt es keinen Sinn, sich mit der Kritischen Psychologie zu beschäftigen, zumal sie keine einfachen Lösungen, die im Studium oder Beruf ohne weiteres anwendbar wären, anbietet und dazu tendiert, erst einmal immer mehr Fragen aufzuwerfen. Das ist manchmal frustrierend und führt häufig zu einer Abwendung von der Kritischen Psychologie mit dem Vorwurf, sie kritisiere nur, sei zu kompliziert und sowieso ziemlich veraltet.

Holzcamp selbst war das traditionelle Lehren (*Lehren als Lernbehinderung?*, 1991) von Wissen suspekt. Er suchte das Gespräch und die Auseinandersetzung mit Studierenden, so dass die Kritische Psychologie im Dialog (vgl. Markard, 2010, S. 19) entwickelt wurde. Der dialogische, interaktive Prozess des Lernens kann auch als ein Grundstein zur Aneignung der Kritischen Psychologie heute angesehen werden. Darum ist es empfehlenswert, sich in Lesekreisen zusammenzufinden, dabei die je eigenen Lerninteressen und individuellen (Zeit-)Ressourcen offen zu legen und ein verständigungsorientiertes Klima zu schaffen. Dabei muss es immer möglich sein, aussteigen zu können, denn jede/r hat eigene Lerngründe, die sich im Laufe der Zeit verändern können. Es ist aber unserer Erfahrung nach wichtig, dass die anderen Beteiligten erfahren, warum jemand einen anderen Weg weitergeht, um der Gruppe unter Umständen die Chance zu geben, sich zu entwickeln. Immer hilfreich ist es, den Kontakt zu anderen Gruppen oder ExpertInnen aufzunehmen, um über Veranstaltungen informiert zu werden oder inhaltliche Fragen zu klären.

Hürden und Probleme der Aneignung: Überwindbar oder notwendiges Übel?

Adorno und Horkheimer schrieben, dass »der ehrlichste Reformier [...] durch Übernahme eines eingeschliffenen Kategorienapparats und der dahinterstehenden schlechten Philosophie die Macht des Bestehenden verstärkt, die er brechen möchte« (1947/1988, S. 4). Holzcamp sah es deshalb als eine zentrale Aufgabe an, ein neues Begriffssystem in der

Grundlegung der Psychologie (1983) zu entwickeln, um die herrschaftsstabilisierende Funktion der traditionellen Begriffe sichtbar zu machen und überwinden zu können. Die Kritische Psychologie gilt als ein »hochelaboriertes, geschlossenes epistemologisches System« (Mattes 1998), was ihre Lektüre nicht einfach macht, dafür aber einen großen Erkenntnisgewinn verspricht, wenn man sich einmal auf die Reise begibt.

INFO

Einführende Online-Texte (kurzlink.de/kp-online-texte)

- Holzcamp, K. (1983), Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik
- Ders. (1984), Die Menschen leben im Kapitalismus nicht wie in einem Käfig
- Ders. (1985), Grundkonzepte der Kritischen Psychologie
- Ders. (1991), Lehren als Lernbehinderung?
- Markard, M. (2000), Kritische Psychologie: Methodik vom Standpunkt des Subjekts
- Ders. (2000), Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft

Bücher zum Weiterlesen

- Holzcamp, K. (1972), Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten
- Markard, M. (2010), Einführung in die Kritische Psychologie
- Markard, M. (2010), Kritische Psychologie: Forschung vom Standpunkt des Subjekts, in: Mey & Mruck (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie
- Markard, M. & Ausbildungsprojekt subjektwissenschaftliche Berufspraxis (2000), Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom
- Osterkamp, U. (1996), Rassismus als Selbstentmächtigung
- Ulmann, G. (1987), Über den Umgang mit Kindern
- Weber, K. (2010), Kinder

Internetseiten

- Kritische Psychologie allgemein: kritische-psychologie.de
- Assoziation Kritische Psychologie Berlin: kritischepsychologie.blogspot.de
- Kritische Psychologie Frankfurt: akkritpsychffm.wordpress.com
- Kritische Psychologie Hamburg: kripsyhamburg.wordpress.com
- Kritische Psychologie Trier: kp-trier.de
- Kritische Psychologie Wien: krips.at
- Einführung in die Grundlegung: grundlegung.de
- Kritische Psychologie im Philosophenstübchen: www.thur.de/philo/kp/krps.htm
- Videos zur Kritischen Psychologie: youtube.com/user/critpsych

Mailinglisten

- Allgemeiner Verteiler: kurzlink.de/crit-psych
- Vernetzung von Einzelpersonen und Initiativen: kurzlink.de/kpwachst

Die neuen teilweise sperrigen, alltagsfernen Begriffe gepaart mit einem hohen Grad an Abstraktion und Holzkamps Vorliebe für lange Sätze mit vielen Substantivierungen bedürfen der Vermittlung. Jedoch: »Diese VermittlerInnen oder LehrerInnen oder BegleiterInnen der produktiven Aneignung kritischer Psychologie waren« so Rexilius (2008) »von wenigen Enklaven abgesehen, gewissermaßen ausgestorben: Die KollegInnen, die die Macht hatten, ihre Wissenschaftsauffassung als die richtige und rechte zu behaupten, verweigerten ihnen konsequent und rigoros den Zugang zu Stellen an den Hochschulen.«

Die Schwierigkeiten der Aneignung gelten aber vor allem dann, wenn man versucht, sich die Kritische Psychologie als Paradigma im Ganzen anzueignen, denn es gibt viele Beiträge, die für sich stehen und dabei auch sehr gut verständlich sind. Dabei wird man jedoch meist hinnehmen müssen, nicht zu wissen, wie die Begriffe oder das Menschenbild der Kritischen Psychologie eigentlich begründet werden. Es bedarf also bei einer systematischen Aneignung der Kritischen Psychologie einer gewissen Ausdauer und Hartnäckigkeit, wobei auch kleinere Hilfestellungen den Lernprozess erleichtern können. Zum Beispiel kann es sinnvoll sein, sich ein eigenes Begriffslexikon anzulegen oder das stetig wachsende Glossar auf grundlegung.de zu nutzen.

Wer Vorkenntnisse im Bereich Marxismus, Wissenschaftstheorie oder traditioneller Psychologie hat, wird davon zehren können. Vorsicht ist beim Verständnis mancher Begriffe (z.B. Handlungsfähigkeit) geboten, da sie umgangssprachlich klingen, aber viel mehr dahinter steckt (vgl. Fried et al. 1998, Kaindl 1998). Ebenso problematisch wäre es, der weit verbreiteten Manier zu erliegen, Menschen zu typisieren und – entgegen der kritisch-psychologischen Intention, Begriffe für Menschen und ihre Selbst-/Verständigung bereitzustellen – diese nach »restriktiv« und »verallgemeinert« handelnden Menschen zu klassifizieren. Mit der kritischen Betonung gesellschaftlicher Verhältnisse angesichts des »Elends der Welt« (Bourdieu) und dem Kritisieren von Ansätzen, die von ebensolchen behindernden gesellschaftlichen Verhältnissen abstrahieren, kann es vorkommen, dass man das Individuum zum »Opfer« seiner Verhältnisse erklärt. Aus kritisch-psychologischer Sicht wäre dieser Denkstil als Bedingtheitsdiskurs zurückzuweisen und auf die Begründetheit jedes Handelns zu pochen, mag dieses in Auseinandersetzung mit noch so einschränkenden gesellschaftlichen Verhältnissen stattfinden oder von »außen« sonderbar anmuten.

Für die Zukunft der Kritischen Psychologie wird es notwendig sein, neue Formen der Aneignung, Vermittlung und des



Seminar zur Einführung in die »Grundlegung der Psychologie« in Hiddinghausen

Austausches zu finden und bestehende auszubauen. Beispiele dafür sind u.a. der Online-Einführungskurs zur *Grundlegung der Psychologie* (grundlegung.de) und die *Assoziati-on Kritische Psychologie* (kritischepsychologie.blogspot.de). Aktuell ist auch auf ein Vernetzungstreffen zu Kritischer Psychologie hinzuweisen, das vom 14.-15. Mai 2011 in Berlin stattfinden soll und sich mit Perspektiven dieses doch leider universitär marginalisierten Ansatzes befasst. »Wenn es Kritische Psychologie bei mir nicht gibt, dann hole ich sie zu mir – nicht nur in meinen Bücherschrank«. Diesem Motto folgend, haben wir bisher immer gute Erfahrungen mit der Organisation von Vorträgen oder Workshops gemacht.

Literatur

Fried, B., Kaindl, C., Markard, M. & Wolf, G. (Hrsg., 1998), *Bericht über den 4. Kongress Kritische Psychologie. Erkenntnis und Parteilichkeit: Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft*, Berlin/Hamburg: Argument

Horkheimer, M. & Adorno, T.W. (1947, 1988), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt/M.: Fischer

Kaindl, C. (1998), *Gesellschaftliche Dimensionen individueller Handlungsfähigkeit. Zur Debatte um ein kritisch-psychologisches Grundkonzept*. Auszug aus der unveröffentlichten Diplomarbeit: ferienuni.de/data/kaindl-diplomarbeit-auszug-gesellschaftstheorie.pdf

Mattes, P. (1998), Kritische Psychologie, in: *Psychologische Grundbegriffe – ein Handbuch*, Grubitzsch, S. & Weber, K. (Hrsg.), rowohlts enzyklopädie, S. 292-297.

Rexilius, G. (2008), Wie Klaus Holzkamp posthum auf den Kopf gestellt wurde, *Journal für Psychologie*, 16(2), online: journal-fuer-psychologie.de/jfp-2-2008-3.html ●

PRAXISFORSCHUNG

Widersprüche in Therapie und Beratung

Kann man in der psychosozialen Arbeit – also in den Berufsfeldern von Psychologie, Sozialarbeit und Pädagogik – emanzipatorische Ziele verfolgen? Für bestimmte Tätigkeiten muss man dies klar verneinen, wenn etwa PsychologInnen dabei helfen, BundeswehrsoldatInnen kriegstauglich zu machen, Arbeitsplätze wegzurationalisieren oder die Ablehnung von StudienbewerberInnen mit Hilfe von Testdiagnostik zu legitimieren.

Von Grete Erckmann und Michael Zander, AG Berufspraxis ● In vielen Fällen ist die Situation weniger eindeutig. KlientInnen erwarten Hilfe, sei es bei psychischer Überforderung, die sich u.a. in Ängsten, Depressionen oder Sucht ausdrücken kann, sei es bei der Bewältigung schwieriger Lebenssituationen wie Erwerbslosigkeit, dauerhaften Schulproblemen der Kinder oder Umgang mit Stigmatisierung und Diskriminierung. Gleichzeitig sind PraktikerInnen mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert, die sie bei der Erfüllung ihres Auftrags behindern, etwa restriktive Vorgaben von Kostenträgern zum Beratungs- bzw. Behandlungsumfang oder unzulängliche »offizielle« Theorien, die die Verantwortung für das zu lösende Problem allein der Klientin bzw. dem Klienten zuschieben. Erschwerend kommt hinzu, dass die Erfolgchancen von Therapie und Beratung immer auch davon abhängen, ob es aus Sicht der KlientInnen erstrebenswerte Alternativen zu ihrer aktuellen krisenhaften Situation gibt.

Die kritisch-psychologische Praxisforschung wurde entwickelt, um die konkreten Probleme der PraktikerInnen und KlientInnen zu erforschen und möglichst zu überwinden. Viele Konzepte gehen auf das »Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis« (ASB) an der FU Berlin zurück. In diesem Projektseminar werden Praktika und Diplomarbeiten unter bestimmten Fragestellungen diskutiert, die die Studierenden selbst einbringen. Die Berliner AG Berufspraxis, ein Zusammenschluss von Studierenden und PraktikerInnen, führt ebenfalls Praxisanalysen durch, vor allem im Hinblick auf die Bereiche Psychotherapie und Beratung.

Im Mittelpunkt steht die Falldarstellung einer Praktikerin bzw. eines Praktikers. Es geht zunächst um die Darstellung von Vorgängen, Ereignissen und Aussagen Dritter. Dabei ist es wichtig zu unterscheiden, wer welches Problem wie definiert. Im beruflichen Alltag ist man häufig mit einer Vielzahl von Deutungen und Diagnosen konfrontiert, hinter denen regelmäßig zu verschwinden droht, worin eigentlich die Klientin

oder der Klient selbst das Problem sieht. Nach und nach werden in der gemeinsamen Diskussion des Falles die Bedingungen herausgearbeitet, die mutmaßlich bei der Entstehung des ursprünglichen Problems und bei den bisherigen Lösungsversuchen eine Rolle gespielt haben.

Begründet statt bedingt

Angestrebt wird eine Analyse im *Begründungsdiskurs*. In der alltäglichen Kommunikation führen wir für unser Handeln in der Regel *Gründe* an, nach dem Muster: »Ich habe x getan, weil ich unter den Bedingungen von y ich z erreichen wollte«. Es gibt aber vielfältige Anlässe, aus diesem Diskurs auszusteigen, also Handlungen nicht mehr auf mögliche Gründe zu beziehen, sondern auf bloße Bedingungen oder Seinsunterstellungen (die/der macht das, weil sie/er nun mal so und so »ist«). Vor allem Unverständnis für eigenes und fremdes Verhalten oder psychische Symptome sind solche Anlässe. Wenn in der kritisch-psychologischen Analyse versucht wird, Unverständliches konsequent als Begründungsmuster zu formulieren, dann ist damit nicht gesagt, dass alle Gründe »bewusst« sind. Es wird lediglich angenommen, dass unser Handeln mit unseren Wünschen, Bedürfnissen und Interessen einerseits und mit den jeweiligen objektiven Lebensbedingungen andererseits vermittelt ist. Gleichzeitig sind die Kontexte, in denen wir handeln, meist auch von Kausalitäten durchsetzt, wie Wirkungen von organischen Krankheiten und Drogen, Schlaflosigkeit oder Lärmbelastungen. Sie sind Teil der jeweiligen Prämissen des Handelns, aus denen wir wiederum die Gründe für unser Verhalten ableiten.

Das Gegenmodell zum Begründungsdiskurs ist der Bedingtheitsdiskurs, in dem die meisten akademisch-psychologischen Mainstream-Theorien formuliert sind. In ihm werden die Handelnden nicht als Subjekte betrachtet, vielmehr erscheinen Erleben und Verhalten als bloße Resultate von Bedingungen. Je nach Theorie fehlt den Betroffenen lediglich Serotonin, positive Verstärkung, libidinöse Besetzung, Ich-Stärke oder Anerkennung. Menschen werden als nahezu vollständig fremdbestimmbar angesehen. Sie sind bedingt und verändern demnach auch nicht aktiv und bewusst die Bedingungen. Philosophisch gesprochen handelt es sich um Objektivismus. Dessen Gegenteil, Subjektivismus, wäre allerdings genauso problematisch. Es liefe darauf hinaus, die Bedeutung der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen, un-



Foto: AP/Bozidar Vukicevic

ter denen wir leben und zu denen wir uns verhalten, und die Frage nach Einflussmöglichkeiten, die jeder einzelne hat, zu vernachlässigen.

Ein besonderer Fall, der Fragen nach Handlungsgründen abschneidet, ist die Personalisierung: Hier werden die Ursachen eines Problems einer Person angelastet – u.U. auch der eigenen – indem man ihr bestimmte Eigenschaften (Faulheit, Schüchternheit, Aggressivität etc.) zuschreibt und gleichzeitig die Kontexte ausklammert, in denen Verhaltensweisen subjektiv begründet sind. Erklärungen im Bedingtheitsdiskurs und Personalisierungen haben vor allem eine entlastende Funktion, indem der Veränderungsbedarf an einzelne Individuen delegiert wird, ohne soziale und gesellschaftliche Verhältnisse anzutasten.

Machtverhältnisse im Blick

Besondere Aufmerksamkeit bei der Analyse verdienen die spezifischen Machtverhältnisse, mit denen die Betroffenen konfrontiert sind. Machtverhältnisse werden durch Institutionen wie Schule, Lohnarbeit, Behörden, Krankenhäuser, Familie o.ä. konstituiert. Praxisreflexionen können die von ihnen ausgehenden Zwänge nicht ermäßigen oder aus der Welt schaffen. Aber sie können zur Einsicht führen, dass man gesellschaftliche Anforderungen nicht unhinterfragt übernehmen muss, sondern vielmehr eine kritische Distanz und ein bewusstes Verhältnis zu ihnen gewinnen und sie zusammen mit anderen verändern kann.

Psychische Probleme, so die These, hängen mit solchen Machtverhältnissen zusammen: Auf kognitiver, emotionaler und motivationaler Ebene werden Möglichkeiten verdrängt, unbefriedigende Lebensbedingungen zu verändern und

Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Die Verdrängung hat insofern eine sinnvolle Funktion, als Wahrnehmung und Durchsetzung notwendiger Veränderungen für das Subjekt angesichts bestehender Machtverhältnisse potenziell riskant sind. Die jetzige Lebensqualität mag unbefriedigend sein, aber ein gescheiterter Veränderungsversuch kann die Lage noch weiter verschlechtern. Dieses kritisch-psychologische Konfliktmodell ist oft sehr hilfreich. Ob und inwieweit es in einem bestimmten Fall passt, ist allerdings eine empirische Frage.

Reflexion in Fallbesprechungen

Die Rekonstruktion der Probleme von KlientInnen muss im Rahmen der Praxisforschung zunächst in gewissem Maße spekulativ bleiben, da die Personen, über die diskutiert wird, nicht anwesend sind. Praxisforschung ist Intervision, also Fallbesprechung unter KollegInnen. Es werden zunächst nur Hypothesen gebildet. Vermutungen aus dem Plenum können von der Praktikerin oder dem Praktiker teilweise aus eigener Kenntnis bestätigt oder entkräftet werden. Fragen, zu denen die Klientin oder der Klient selbst Stellung nehmen muss, können in den Beratungs- oder Therapieprozess eingebracht und später ins Plenum zurückgemeldet werden.

Idealerweise findet am Ende eines Treffens eine Reformulierung von Problemen statt. Auf der Basis dieser neuen Sicht können PraktikerInnen möglichst klärende Gesichtspunkte in den Dialog mit KlientInnen einbringen. Eine im Plenum erarbeitete Reformulierung kann erfolgreich sein, indem ein (Teil-) Problem einer Lösung näher gebracht wird. Sie kann aber auch scheitern, wenn z.B. ein Klient sagt: So sehe ich mein Problem nicht, die Mutmaßungen, die über mich und

meine Situation angestellt wurden, treffen nicht zu. Dann werden diese Einwände bei Bedarf ans Plenum zurückgemeldet, und der Klärungsprozess beginnt von Neuem.

Nicht selten werfen die Diskussionen auch Licht auf problematische Anforderungen, mit denen PraktikerInnen konfrontiert sind: So müssen in der Regel Berichte in einer Sprache formuliert werden und Diagnosen vergeben werden, die wenig Raum für den Begründungsdiskurs lassen. Es bestehen womöglich Stress und Arbeitsüberlastung, von den PraktikerInnen wird verlangt, nach außen ein Bild der Institution zu vermitteln, das nicht in jeder Hinsicht realitätsgetreu ist etc. Kritisch-psychologische Praxisreflexion dient nicht zuletzt auch dazu, sich gegenseitig darin zu unterstützen, taktisch mit derartigen Zwängen umzugehen und sie, wo nötig und möglich, zu unterlaufen oder gar zu beseitigen.

Ein Praxisbeispiel¹⁾

Der Klient befindet sich in psychotherapeutischer Behandlung. Er stammt aus dem Libanon und lebt seit 10 Jahren zusammen mit seiner Frau und seinen drei Kindern in Deutschland. Die Familie seiner Frau stammt ebenfalls aus dem Libanon, sie selbst ist aber in Deutschland geboren und aufgewachsen. Er lernte seine Frau bei einem ihrer Urlaubsaufenthalte im Libanon kennen und zog schließlich zu ihr nach Deutschland. Seit vier Jahren leidet er unter starken migräneartigen Kopfschmerzen und gelegentlich auftretenden Schwindelanfällen. Er hat bereits eine Odyssee von Untersuchungen, Arztbesuchen und Klinikaufenthalten mit immer wieder unbefriedigenden Behandlungserfolgen hinter sich und ist zur Zeit arbeitsunfähig. Gegenüber der Therapeutin verhält er sich immer sehr höflich und fast ehrfürchtig, blockt aber sehr bestimmt jedes Mal ab, wenn das therapeutische Gespräch vom »eigentlichen Thema Kopfschmerzen« abzuweichen droht. Die Therapeutin führt sein Verhalten in erster Linie auf kulturelle Unterschiede zwischen »ihrer westlichen« und »seiner arabischen Kultur« und dem dazugehörigen Verständnis vom Geschlechterverhältnis zurück und fühlt sich damit aber in einer Sackgasse.

In der gemeinsamen Diskussion arbeiten wir folgende Gesichtspunkte heraus: Kulturelle Normen sind nicht eindeutig vorgegeben, sondern werden individuell verschieden angeeignet. Dies zeigt sich u.a. daran, dass er selbst seine ebenfalls muslimische Frau als sehr selbstbewusst und in religiösen Fragen liberal beschreibt. Sie ist erwerbstätig und arbeitet in einer Kindertagesstätte. Das Dilemma »muslimischer Klient« vs. »westliche Therapeutin« wird durch diese Überlegung relativiert.

Die Kopfschmerzen treten überwiegend dann auf, wenn sich der Klient überfordert fühlt und beispielsweise Ämtergänge, Elternsprechabende, Besuche von Verwandten und Freunden anstehen oder seine Frau beruflich sehr eingespannt ist und gelegentlich für Kolleginnen zusätzliche Schichten überneh-

men muss. Er selbst führt seine Kopfschmerzen auf eine plötzliche Unverträglichkeit von deutschen Lebensmitteln und/oder dem Klima zurück. Die genaue Ursache, auf welche Lebensmittelbestandteile er allergisch reagiere, sei allerdings noch nicht gefunden worden.

Aus Sicht des Klienten, so vermuteten wir auf Basis der diskutierten Sachverhalte, stellt sich seine Situation folgendermaßen dar: Die Kopfschmerzen sind für ihn einerseits schwer zu ertragen, andererseits werden sie in der Familie als Krankheit anerkannt und führen dazu, dass er emotionale Zuwendung von allen Familienmitgliedern, insbesondere seiner Frau, erfährt. Sie bringen eine Entlastung, ohne dass der Klient als weich und unmännlich angesehen wird. Er selbst hat den Anspruch an sich, die Familie nach außen – sei es gegenüber deutschen Institutionen oder arabischen Verwandten – angemessen zu repräsentieren. Da er sich selbst aber nicht klar darüber zu sein scheint, welche Rolle er an der Seite seiner als sehr selbstbewusst geschilderten Frau einnehmen sollte und möchte, schwankt er zwischen dem »muslimischen« und dem »westlichen« Männerbild. Auch in der therapeutischen Situation ist er mit diesem Dilemma konfrontiert und versucht durch übertriebene Höflichkeit von seiner Unsicherheit abzulenken. Unklar bleibt zunächst, ob es sich dabei ausschließlich um seine eigenen Ansprüche an das eigene Mannsein handelt, oder, ob auch von Verwandten oder seiner Frau durch Erwartungen und Ansprüche Druck auf ihn ausgeübt wird.

Die hypothetische Skizze kann im weiteren Verlauf bestätigt oder auch widerlegt werden bzw. sich als unzureichend erweisen, sollte sich z.B. zeigen, dass die Kopfschmerzen auch nach einer bewussten Klärung seiner »männlichen« familiären Aufgaben unverändert stark bleiben. Bei einer späteren Praxisanalyse können neue Fragen aufgeworfen werden, etwa danach, inwiefern der Klient an seiner Arbeitsstelle in einer Einzelhandelskette von der zunehmenden Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse betroffen ist und seine Kopfschmerzen ihn vor der Wahrnehmung dieser Bedrohung abschirmen. ●

1) Fiktiver Fall, der Erfahrungen mit der Praxisreflexion in der AG Berufspraxis widerspiegelt. Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Zum Weiterlesen

Morus Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis (2000): Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom. Hamburg: Argument

Jochen Kalpein (2007): Praxis — neue Phalanx subjektwissenschaftlicher Theorieentwicklung? Oder: »The greatest act can be — one little victory«. Forum Kritische Psychologie 51, S. 87-108

ders. (2010): ProblemKinder und KinderProbleme. In Klaus Weber (Hrsg.), Kinder (189-217). Hamburg: Argument

EMANZIPATORISCHE BEWEGUNGEN

Ent-Unterwerfung denken und praktizieren

Warum wehren sich ausgerechnet ausgegrenzte und verarmende Menschen so wenig gegen soziale Zumutungen? Warum fühlt sich das Engagement in linken Gruppierungen und Institutionen oder auch emanzipatorischen Bewegungen oft genau so schlecht an wie der Rest des Lebens in dieser Konkurrenzgesellschaft? Was können wir tun?

Von Annette Schlemm, Jena ● Wer jetzt die Weiterführung dieses Textes in Manier der psychologischen Ratgeberbücher erwartet, ist auf der falschen Fährte. Lange genug haben Linke versucht, auf die »stumme Masse« einzuwirken immer wieder neue Strategien der *Einflussnahme* zu entwickeln. Alle Überlegungen, die darauf hinauslaufen, wie wir »die Leute« besser verstehen können, oder alle Anstrengungen, die *Anderen* zum richtigen Verhalten zu bringen, hängen in einer Falle fest: *Wir dünken uns in der »besseren Position« – und diese Position versetzt »die Anderen« in eine passive Rolle, in der sie nicht mehr als Subjekte ihres Lebens ernst genommen werden.*

Eine Theorie für Menschen, nicht über Menschen

Eine wichtige Schlussfolgerung aus der Kritischen Psychologie ist die Orientierung darauf, andere Menschen nicht als Objekt unserer Einflussnahme zu behandeln, wenn wir Emanzipation als Ziel und Weg umsetzen wollen. Der *Subjektstandpunkt*, der sich grundlegend von einem »Außenstandpunkt« unterscheidet (vgl. S. 3), macht den Unterschied aus zwischen einem emanzipatorischen Vorgehen und einem Vorgehen, das die Entmündigung der Menschen in der herrschenden Gesellschaft reproduziert.

Der Subjektstandpunkt ist deshalb nicht nur von Bedeutung für das wissenschaftliche Fachgebiet Psychologie, sondern er hat weitreichende gesellschaftstheoretische und praktische Folgen. Da *individuelles Leben gesellschaftlich vermittelt* ist, kann es keine von der Theorie der Gesellschaft getrennte Theorie des Individuums geben. Eine Theorie vom gesellschaftlichen Menschen hat die Aufgabe, die vielfach empfundene Kluft zwischen Praxen, in welchen Individuen ihr unmittelbares Leben und ihre zwischenmenschlichen Beziehungen meistern, und der »großen Politik«, deren Reichweite die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse umfasst, zu durchdringen und sichtbar zu machen, dass die isolierte Privatexistenz ein hergestellter Schein der bürgerlichen Verhältnisse ist.

Aus der gesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenz folgt, dass es unangemessen ist, Menschen lediglich als Träger von Eigenschaften zu sehen. Biologisierungen, Psychologisierungen oder auch Personifizierungen kappen den Zusammenhang zwischen Menschen und ihren gesellschaftlichen Bedingungen. *Es geht nicht darum, Menschen zu problematisieren, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen, wie sie sich in der konkreten Lebenslage zeigen.* Die Umdeutung von problematischen Situationen zu problematischen Eigenschaften von Menschen (etwa »Egoismus«), lenkt die Lösungsenergie auf das falsche Betätigungsfeld. Im Gegenzug wäre es aber auch falsch, Menschen lediglich als Marionetten ihrer gesellschaftlichen »Prägungen« und Befolger gesellschaftlicher Gesetze und Zwänge zu betrachten. Dann werden sie von vornherein wesentlicher menschlicher Charakteristika beschnitten.

Menschliche Subjektivität hängt eng damit zusammen, dass menschliche Individuen »natürlich gesellschaftlich« sind, dass also ihre »Natur« darin besteht, gesellschaftlich vermittelt zu leben. Durch die Gesellschaftlichkeit entsteht ein spezifischer Möglichkeitsraum: *Was für das Ganze notwendig ist, hat für den Einzelnen nur Möglichkeitscharakter.* Dabei geht es nicht nur um »Möglichkeiten 1. Ordnung«, also die Möglichkeiten, die sich innerhalb vorgegebener Bedingungen, gegebener gesellschaftlicher Verhältnisse bieten – sondern es geht auch um die »Möglichkeit 2. Ordnung«: das Verändern der Rahmenbedingungen, der gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Menschen sind Subjekte, insofern »*sie sich selbst* in verallgemeinerter Weise als *Ursprung* der Schaffung und der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse gemäß ihren Lebensinteressen erfahren können« (Holzkamp 1983b: 139). Unter gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen »die Masse der Individuen *von der kollektiven Verfügung über ihre Lebensbedingungen ausgeschlossen und auf ihr privates, individuelles Dasein zurückgeworfen* ist« (Holzkamp 1980: 212, kursiv A.S.), haben die Individuen zwei mögliche Handlungsorientierungen: Die eine weist in Richtung einer »gemeinsame[n] Erweiterung der gesellschaftlichen Lebensmöglichkeiten« (Holzkamp 1983a: 2) – also in Richtung der Möglichkeit 2. Ordnung, die andere in Richtung eines individuell begründeten Verzichts auf diese Erweiterung, des Sich-Einrichtens in den Möglichkeiten 1. Ordnung. Diese beiden Richtungen – *verallgemeinerte und restriktive Handlungsfähigkeit* (vgl. S. 3) – sind

kein äußerer Bewertungsmaßstab, sondern können jedem Individuum dabei helfen, die eigenen Gründe besser zu verstehen und bewusster zu entscheiden.

Menschliches Verhalten ist begründet, nicht nur bedingt

Menschliches Verhalten ist keine marionettenhafte Reaktion auf beherrschende gesellschaftliche Strukturen, sondern *Menschen handeln begründet* in bzw. gegen diese Strukturen. Dabei sind diese Handlungsgründe die »Scharniere« zwischen den gegebenen gesellschaftlichen Strukturen wie je ich sie in meiner Lebenslage erfahre und dem individuellen Handeln. Menschliches Verhalten ist nicht in Form von »Bedingungs-Ereignis-Zusammenhängen« zu diskutieren, sondern als »Prämissen-Begründungs-Zusammenhänge« (vgl. Holzkamp 1983a: 352). Prämissen sind dabei jene durch die gesellschaftlichen Bedingungen gegebenen Handlungsmöglichkeiten, die angesichts je meiner gerade vorliegenden Problematik und der vorhandenen konkreten Interessen wichtig werden.

Das Ernstnehmen der jeweils individuellen Prämissen und subjektiven Gründe macht emanzipatorisches Denken und Handeln komplexer als oft angenommen. Es kann nicht darum gehen, »unter welchen Bedingungen« die Menschen vielleicht besser für ihre Rechte kämpfen würden, es kann erst recht nicht darum gehen, ihnen wohlwollend und bevormundend diese Bedingungen stellvertretend zu schaffen. Bedingungen für die *Selbstbestimmung* können nicht *fremdgesetzt* werden. Dasselbe gilt auch für vorgegebene Ziele, z.B. in der Bildungsarbeit: »Solange sie Teil einer fremdgesetzten Anordnung [...] sind, können sie Probleme der Selbstbestimmung für die Teilnehmenden darstellen« (Kaindl 2009: 144). Jedes Vorgehen, dass von vornherein primär die »Einflussnahme auf Andere« anstrebt, entmächtigt und entsubjektiviert diese Anderen.

»Selbstbefreiung«

Ohne die Vielfalt der in CONTRASTE vertretenen Bewegungen und Gruppierungen zu schmälern, kann man ihr Anliegen wohl ganz allgemein als eines der Emanzipation von ausbeuterischen, unterdrückerischen und entmündigenden Verhältnissen und Beziehungen verstehen. Der Inhalt der Kategorie »Emanzipation« unterlag, wenn man Wikipedia folgt, einer Bedeutungsverschiebung. Ging es früher um eine Gewährung von Selbstständigkeit, so geht es heute um Selbstbefreiung. Dieser Wandel ist in der politischen Praxis oft noch nicht angekommen; wohlwollende Bevormundung oder auch abwertende Personalisierungen bestärken die häufig vorkommende Praxis von Entmündigung und Entsubjektivierung. Ein Konzept, das als Subjektwissenschaft entstanden ist, kann Aktiven im weiten Feld der Emanzipation hilfreiche Gedankenformen für die notwendige Umorientierung von der »Gewährung der Freiheit« zur »Selbstbefreiung« bieten.

Intersubjektivität der wechselseitigen Selbstentfaltung

Es soll hier nicht um moralische Anforderungen gehen, die zu erfüllen sind, sondern darum, welche Vorgehensweisen dem Ziel der Emanzipation dienlich sind oder ihm widersprechen. Fremdbestimmung verhindert Selbstbestimmung. Das gegenseitige Aufeinanderhetzen verhindert kooperative Beziehungen, und wenn man andere Menschen instrumentalisiert, braucht man sich nicht zu wundern, wenn alles nur mit Druck oder gar nicht läuft. Im Einführungsbeitrag (S. 3) wurde bereits der Unterschied zwischen *Instrumentalbeziehungen* und *Subjektbeziehungen* erläutert. Subjektbeziehungen basieren weniger auf gutem Willen oder angeeigneten Kommunikationstechniken, sondern sie müssen bereits die Vorformen derjenigen gesellschaftlichen Praxis bestimmen, die als Ziel auch die künftigen Gesellschaftsformen konstituieren soll: *Die eigenen Freiheitsräume wachsen nicht mehr auf Kosten der Freiheitsräume anderer, sondern die jeweils individuelle Selbstentfaltung bezieht ihre Kraft aus der Selbstentfaltung der Anderen und stärkt wiederum diese*. In einer Zukunftswerkstatt mit dem Thema

»Ums Menschsein geht es« erarbeiteten die Teilnehmenden als abschließende konkrete Utopie den Satz: *"Ich bin selbst ein Puzzle/Teil des Ganzen, ich kann und möchte meinen Platz finden; ich kann ein gutes Teil weitergeben und mich selbst komplettieren"*.

Die Kunst der Ent-Unterwerfung

Es gibt eine alte anarchistische Regel: Die Mittel dürfen dem Ziel nicht widersprechen! In unserem Fall muss erst noch begründet werden, warum es erforderlich ist, in den eigenen Bewegungen und Strukturen intersubjektive Beziehungen zu pflegen und Instrumentalisierungen kenntlich zu machen und so weit wie möglich zu verhindern. Wäre es nicht doch sinnvoll, für die »große Politik« primär in Kategorien des Gegeneinander, des konsequenten Kampfes gegen Unrecht und Ausbeutung usw., die Stärkung durch Geschlossenheit der eigenen Reihen anzustreben, um machtvoll und erfolgreich zu werden?

Welche Macht und welchen Erfolg kann man dann aber erwarten? Die historische Erfahrung zeigt: Manche Mittel machen das angestrebte Ziel zunichte, und *Menschen zu instrumentalisieren und sich instrumentalisieren zu lassen, bringt keine Emanzipation in die Welt*. Ich kann unter Umständen gute Gründe haben, mir selbst das Hintergehen meiner Absichten nicht einzugestehen. Wenn ich monatelang bei den wöchentlichen Montagsdemos von denen, für die ich mich einsetze, vom Eiscafé nebenan nur genervt angeglotzt werde; wenn die Leute nur müde aus dem Fenster linsen, während wir uns bei der Antifademo den Hintern abfrieren... – dann kommen die Fragen hoch: »Was ist nur mit diesen Leuten los? Wie bekommen wir sie auch dazu, dass...?«

Wir bekommen sie mit Sicherheit nicht dazu, wenn wir sie *zu etwas bekommen* wollen. Fremdbestimmung konterkariert das gute Ziel. Wenn wir uns nicht auf unsere und ihre Gründe einlassen, werden wir trotz aller Bemühungen nicht viel erreichen. Wenn wir also auf diesem Weg nicht weiter kommen, und vielleicht sogar verstehen, dass wir uns durch das Ausschalten ihrer Subjektivität selbst die Beine gestellt haben, können wir auch beginnen, es anders zu versuchen: Es geht darum, die jeweils individuellen Gründe für politisches Handeln ernst zu nehmen. Das heißt noch lange nicht, alle Begründungen zu akzeptieren und hinzunehmen, aber es bietet die Chance, *mit* anderen Menschen zusammen zu arbeiten und die Gesellschaft zu verändern, statt letztlich *gegen* sie.

Wie können wir, ausgehend von der Anerkennung des Begründetseins von menschlichem Handeln, unser Vorgehen erfolgreicher gestalten? Wichtig ist es, jeweils von konkreten Lebensproblemen auszugehen. Die Art und Weise, wie Menschen versuchen, ihr Leben zu realisieren, wird unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen letztlich widersprüchlich sein. Wenn ich ständig um meinen Arbeitsplatz bangen und mich dafür abstrampeln muss, fällt es mir schwer zu akzeptieren, dass andere auch ohne diese Anstrengung gut leben dürfen. Aber auch mir selbst spreche ich damit diese viel angenehmere Möglichkeit ab. Wenn ich Erfolg in der politischen Arbeit will und mich dabei über die Interessen anderer hinwegsetze, dann schade ich meinem eigentlichen Ziel.

Dann kann es schmerzhaft sein, diese Selbstbehinderungen auch noch zu erkennen – Verdrängung liegt nahe. Wenn ich Glück habe, befinde ich mich unter Menschen, mit denen wir gemeinsam über solche Erfahrungen sprechen können und unter denen es üblich ist, diese Probleme nicht in Form von »Schulduweisungen« zu diskutieren, sondern bei denen darüber nachgedacht wird, in welcher Lebenslage ich mich befinde und was für mich Prämissen sind, von denen ausgehend ich meine Entscheidungen getroffen habe. Vielleicht finden wir dann gemeinsam andere Möglichkeiten, das entsprechende Problem zu bewältigen.

»Es wird ein Lachen sein, das Euch besiegt...«

Die große Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehungen hat ihren Grund nicht primär im Bedürfnis nach einer »Wärmestube«, sondern sie will einen wichtigen Kraftquell für politische Kämpfe speisen. Subjektbeziehungen sind selbst »Kampfbeziehungen gegen Unterdrückung, damit für ihre volle Verallgemeinerbarkeit« (Holzkamp 1979: 14). Ohne Subjektbeziehungen wird das Ziel der Emanzipation in Frage gestellt. Neben der Strategie, Dämme zu bauen gegen die Angriffe und die Zumutungen gegen unsere Lebensinteressen, besteht der dynamischere Teil des Kampfs für neue gesellschaftliche Verhältnisse (oder auch das Erträglichhalten der alten, solange notwendig) darin, bereits im Vorhandenen neue Lebensprinzipien in die Welt zu setzen. Wir bau-

en damit Schiffe, die uns in eine neue Welt befördern, als Elemente der neuen Welt innerhalb der alten, wie es Marx forderte (Marx MEW 4/Man: 480). Weder beim Dämmen noch beim Schiffebauen kommen wir weit, wenn wir untereinander oder mit anderen Menschen so umgehen, wie es in der alten Welt gang und gäbe ist, nämlich instrumentalisierend und Schuldvorwürfe zuweisend.

Auch im Kampf ist das mitreißende Argument das Erleben einer anderen, befreienden Umgangsweise miteinander. Nicht umsonst bestehen die jahrzehntelangen Kämpfe gegen die Castor-Transporte im Wendland weder aus einer ewigen Trauerfeier noch einem Wutgeheul, sondern Witz und Bauernschläue vereinigen sich mit Emma Goldmanns Prinzip: »Wenn ich *nicht tanzen kann*, ist es *nicht* meine *Revolution*«.

Literatur

Holzkamp, Klaus (1979): Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II: Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität. In: Forum Kritische Psychologie 5, Argument Sonderband 41, Argument-Verlag, S. 7-46.

Ders. (1980): Individuum und Organisation. Vortrag, gehalten auf der »Volksuniversität«, West-Berlin, Pfingsten 1980. Veröffentlicht als »Werkstattpapier« in: Forum Kritische Psychologie 7, Probleme kritisch-psychologisch fundierter therapeutischer Arbeit, Argument Sonderband 59, S. 208-225.

Ders. (1983a): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/Main, New York.

Ders. (1983b): Was kann man von Karl Marx über Erziehung lernen? Oder: Über die Widersprüchlichkeit fortschrittlicher Erziehung in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Klaus Holzkamp: Schriften I. Normierung. Ausgrenzung. Widerstand. Hamburg: Argument-Verlag, 1997, S. 136-155.

Kaindl, Christina (2009): Über die Unmöglichkeit, emanzipatorische Ziele für Andere zu setzen. Anregung eines kritisch-psychologischen Lernbegriffs für linke Bildungsprozesse. In: Janne Mende, Stefan Müller (Hrsg.): Emanzipation in der politischen Bildung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verl. 2009, S. 135-154.

Osterkamp, Ute (2001): Lebensführung als Problematik von Subjektwissenschaft. In: Forum Kritische Psychologie 43, S. 4-35

Dies. (2003): Kritische Psychologie als Wissenschaft der Ent-Unterwerfung. Journal für Psychologie 11,2, S. 176-193.

Copyright



Alle Texte des Schwerpunkts zur Kritischen Psychologie dürfen unter den Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz »Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland« verbreitet, verändert und verändert verbreitet werden, sofern die ursprünglichen AutorInnen genannt werden und die Lizenz erhalten bleibt. Texte und Literatur finden sich online unter kritische-psychologie.de/contraste